



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Livingstone und die Nilquellen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu halten, welche in die Sphäre unsrer Action einschlagen. — Dieser Correspondent könnte, wenn er wollte, seine Briefe mit seinem Namen zeichnen; aber wir könnten sie auch durch den verantwortlichen Herausgeber unsrer Zeitschrift zeichnen lassen, wie das in unsern Journalen bei auswärtigen Correspondenzen stets geübt wird. —

Bedenken Sie, theurer Freund, der außerordentlichen Wichtigkeit, welche für Sie wie für uns darin liegt, daß Frankreich den Dingen nicht fremd bleibt, die in Deutschland vorgehen. Bedenken Sie, daß mit Ausnahme der oberflächlichen und im eigentlichen Sinne einseitigen Artikel des Herrn René Taillandier in der Revue des deux Mondes in Frankreich nichts darüber veröffentlicht wird, was man jenseits des Rheines sagt und denkt. Wir würden sehr gerne uns nicht bloß in die ausschließlich religiöse Sphäre einschließen, sondern gerne thatsächliche und detaillirte Berichte erhalten über alles, was Literatur, Kunst, Geschichte, selbst Politik betrifft. — Wir sind gern bereit, derjenigen Persönlichkeit, welche uns diesen außerordentlichen Dienst leisten würde, ein bescheidenes Honorar anzubieten, wenn diese Berichte ohne zu großen Aufenthalt übersezt werden könnten.

Eine Arbeit über das österreichische Concordat, seine Ursachen und Wirkungen wäre ganz besonders nützlich für das französische Publicum.

Endlich ist die Kritik von Nothbacher, von der wir gesprochen haben, von dringender Nothwendigkeit.

Erbarme Dich meiner, Du Salz der Erde (?), mein Freund.

Reichenperger hat mir geschrieben, daß er den Besuch von Sir John Acton empfangen und davon reichen Genuß gehabt habe. — Er scheint nicht sehr zufrieden mit dem neuen Blatt „Deutschland“. Was soll man davon denken?

Verzeihen Sie mir meine Belästigungen, und glauben Sie, theurer Freund, an meine unveränderliche Ergebenheit.

Ch. de Montalembert.

Bitte, vergessen Sie nicht den regelmäßigen Austausch des „Correspondenten“ gegen die „historisch-politischen Blätter“ zu vermitteln, sei es per Post oder auf buchhändlerischem Wege. Man könnte die „Blätter“ an mich adressiren, 40 Rue du Bacc, und ich würde mich direct damit befassen, sie im Correspondenten durchgehen oder besprechen zu lassen.“

Livingstone und die Nilquellen.

Die Sache wird immer confuser und mystischer! Ein amerikanischer Reporter zieht nach Südafrika, rüstet auf Kosten seiner Zeitung eine Entdeckungsexpedition aus und findet den verschollenen Livingstone. Er kehrt zurück, berichtet über seine Zusammenkunft mit dem berühmten afrikanischen Entdecker und stößt in England wie in Deutschland auf die mannichfachen Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit. Das Wort Humbug wird gelassen ausgesprochen. Livingstone selbst, halb zum Afrikaner geworden, bleibt noch im Innern des den Weißen so feindlichen Erdtheils und sendet wohl einige Briefe und kurze Notizen über seine sechsjährige Reisetätigkeit — aber diese Berichte sind so verworren, so vag und selbst fehlerhaft, daß die Geographie

kaum Nutzen daraus zu ziehen vermag. Das Problem der Nilquellen soll zum so und so vielsten Male gelöst sein und es ist heute noch nicht gelöst. Selbst der Fachmann weiß sich schwer durch dieses Labyrinth von Widersprüchen hindurchzwinden und da wird es denn gut sein dem Publicum einige Aufklärungen zu geben, einmal innerafrikanische Räthsel und nordamerikanische Berichterstattung vor seinen Augen aufzurollen.

David Livingstone, der nun seit 32 Jahren sein Forschungswerk in Innerafrika betreibt, der gegen das anderen Weißen tödtliche Klima gefeit scheint, der auch nicht, wie viele seiner Collegen, von den Schwarzen ermordet wird, sondern wirklich ungestraft unter Palmen wandelt, ist nun seit 1866 zur dritten Forschungsreise aufgebrochen. In den sechs Jahren, die er fort ist, hat er aber nur außerordentlich wenig von sich hören lassen und hatte er auch Gelegenheit Briefe zu schreiben, so nützte er sie doch nicht aus: kurze vermorrhene Berichte, die nur unsichere Anhaltspunkte boten, trafen ein, so trocken und langweilig geschrieben, daß man sie mißmuthig bei Seite warf. Der Doctor, wie Livingstone allgemein genannt wird, ist überhaupt kein Schriftsteller; er gehört nicht zu jener guten Schule von englischen Reisenden, die wie Wallace, Baker, Burton, Bates u. s. w. das Erlebte vortrefflich darzustellen wissen; im Gegentheil, in der Vorrede zu seinem zweiten Reise- werke „Der Zambesi und seine Zuflüsse“ bekennt er ganz offen, er verstehe nicht mit der Feder umzugehen und sei, durch seinen langen Aufenthalt unter den Schwarzen, einigermassen der englischen Sprache entwöhnt worden. Und jetzt erscheint plötzlich ein im prächtigsten Feuilletonstyl geschriebener Artikel im New-York-Herald. Doch wir kommen darauf zurück.

Der schweigsame Doctor, an dem nicht nur sein Vaterland, sondern das ganze civilisirte Europa Interesse nimmt, ist auf seiner letzten Reise wiederholt verschollen gewesen und nicht weniger als drei Expeditionen, die zusammen etwa 20,000 Pfund Sterling kosteten, sind ihm nachgesandt worden, um über sein Leben oder seinen Tod Auskunft zu bringen. Es ist eine Schraube ohne Ende und sehen wir ab von den arktischen Expeditionen, die zur Aufsuchung Sir John Franklins in das Inselgewirr im Norden Amerikas abgesandt wurden, so kennen wir keinen Reisenden — vielleicht Eduard Vogel noch ausgenommen — hinter dem eine solche Suchjagd angestellt wurde. Als es 1868 hieß: Livingstone ist von den Masitu ermordet, wurde ihm Young bis zum Niassa-See nachgeschickt und er kam mit der Nachricht zurück, Livingstone sei verjüngt und wohlbehalten nach Westen aufgebrochen; im verfloffenen Jahr sammelte man abermals 5000 Pfund Sterling in England und schickte den Dampfer „Abydos“ mit den Lieutenants Dawson und Henn an Bord nach Zanzibar um hinter dem wiederum verschollenen Herz zureisen und ihn tod oder lebendig heimzubringen — als sie aber an der afrikanischen Küste an-

langten, da war ihm Mr. Stanley, der Berichterstatter des New-York-Herald zuvorgekommen und die „Livingstonesucher“ kehrten unverrichteter Dinge wieder heim.

Wer das Gebiet überschauen will, das geographisch hier in Frage kommt und auf dem vorläufig Livingstones letzte Entdeckungen eingetragen sind, dem empfehlen wir Tafel 10 im Jahrgange 1870 von Petermanns geographischen Mittheilungen. Dort findet man auch eine Uebersicht sämmtlicher Reisen Livingstones seit dem Jahre 1840 chronologisch aufgeführt.

Durch Stanley sind nun — abgesehen von seinem eigenen Berichte über sein Zusammentreffen mit Livingstone, welcher geographisch nur geringes Interesse bietet — jetzt zwei Briefe Livingstones bekannt geworden, die im New-York-Herald vom 26. und 27. Juli abgedruckt sind und zu einer kritischen Besprechung herausfordern. Mancherlei persönliche Beziehungen, langathmige uninteressante Auslassungen Livingstones, seine abgedroschenen Tiraden über den Sklavenhandel, falsche Anschuldigungen gegen den englischen Consul in Zanzibar, Dr. Kirk, übergehen wir hier. Sie sind von geringem Interesse und es wäre im Nutzen der Wissenschaft wahrlich zu wünschen gewesen, daß Livingstone Zeit und Papier dazu verwandt hätte, über seine Entdeckungen, über Land und Leute zu berichten, statt sich mit Phrasen zu befassen, wie „der Sklavenhandel sei eine Schande für die Menschheit“, er sei ungesundlich, müsse unterdrückt werden u. s. w. Das braucht man nicht aus Innerafrika als Neuigkeit zu melden; darüber ist man schon lange im Klaren.*)

Halten wir uns daher an das wenige Thatsächliche, welches die beiden Briefe bringen. Zunächst bekunden wir unsere volle Uebereinstimmung mit einem Briefe Sir Henry Rawlinsons, des Präsidenten der Londoner geographischen Gesellschaft, der an den Herausgeber der „Times“ (1. August) schreibt, daß die geographischen Berichte Livingstones im New-York-Herald „are too vague in their present shape to admit of useful geographical discussion.“ Gewiß wird es ihm schwer angekommen sein, die Berichte als vag zu kennzeichnen. Der geographische Inhalt des ersten Briefes ist folgender: „Die Wasserheide des südlichen Centralafrika ist über 700 engl. Meilen lang. Die Quellen sind zahllos, d. h. es würde eines Mannes Lebenszeit in Anspruch nehmen, sie alle zu zählen. Sie laufen in vier große Flüsse zusammen und diese wieder in zwei mächtige Ströme im großen Nilthale, das im 10.^o—12.^o südl. Breite anfängt. Es dauerte lange, bis ich einiges Licht gewann über das alte Problem und zu einer klaren Vorstellung

*) Der Glasgow Herald meldet als authentisch, daß Livingstones Tagebücher versiegelt in den Besitz seiner in Irland lebenden Tochter gelangt seien und erst nach seinem Tode veröffentlicht werden sollten. Das ist eine sonderbare Enthaltbarkeit, mit welcher der Wissenschaft nicht gedient ist!

von dem Abflusssystem gelangte. — — Mein letztes Werk bestand in der Verfolgung der Centrallinie des Abflusssystems bis in das Gebiet der Kannibalen, die Manyuema oder kurzweg Manyema genannt werden. In dieser Linie befinden sich vier große Seen. Ich war in der Nähe des vierten, als ich zur Umkehr gezwungen wurde. Er ist drei bis vier Miles breit und kann an keiner Stelle zu irgend einer Jahreszeit durchwatet werden. Es giebt zwei westliche Abzüge. Der Luftra oder Bartle-Freres-Fluß*) fließt in denselben beim Hamolondo-See. Dann fließt der große Fluß Romami ebenfalls in denselben und zwar durch den Lincolnsee und scheint den westlichen Arm des Nils zu bilden, auf welchem Petherick Handel trieb (and seems to form the western arm of the Nile on which Petherick traded). Ich kenne nun ungefähr 600 Miles der Wasserheide und unglücklicherweise ist das siebente Hundert das interessanteste, denn dort entspringen, wenn ich nicht irre, vier Quellen von einem irdischen Hügel (earthen mound) und jede wird nach kurzer Entfernung ein großer Strom. Zwei von ihnen nehmen ihren Lauf nördlich nach Aegypten, Luftra und Romami und zwei südlich nach dem inneren Aethiopien, der Kiambai oder obere Zambezi und Kasue. Sind dies nicht die Quellen des Nils, deren der Schreiber der Minerva in Sais Herodot gegenüber Erwähnung that?"

Nein, Mr. Livingstone, das sind nicht die Nilquellen! Sir Henry Rawlinson hat vollkommen recht, wenn er gegenüber diesen Phantasten „des Doctors“ auf die Forschungen unseres Landsmanns Georg Schweinfurth hinweist, welche allerdings Livingstone noch unbekannt sind, und von denen ein nicht wissenschaftlich gebildeter Zeitungsreporter, wie Stanley, ihm auch keine Mittheilungen machen konnte. Unser Landsmann hat nun im Frühjahr 1870 zwischen dem 3. und 4.° nördlicher Breite die Wasserheide zwischen den westlichen Nilzuflüssen, dem Bachr-el-Ghazal („der Nilarm, auf welchem Petherick Handel trieb“) und den Centralafrikanischen Flüssen nachgewiesen. Er fand dort den großen nach Westen strömenden Nellesfluß, welcher wahrscheinlich der obere Lauf des in den Chadsee mündenden Shari ist. Damit ist aber jede Möglichkeit ausgeschlossen, daß Livingstones Luftra und Romami den oberen Lauf des Bachr-el-Ghazal darstellen. Diese Flüsse können nur die oberen Gewässer des Congo darstellen oder in den Luta-Nzige, den von Baker entdeckten sog. Albert-See münden. Ein Drittes giebt es einfach nicht. Wir

*) Bartle Frere ist ein um Indien sehr verdienter Mann; der neue Name ist aber überflüssig. Livingstone treibt schändlichen Unfug mit der Namengebung und wir Deutschen erkennen seine zahlreichen Victorias und Muschisons, Alberts und Lincolns zc. nicht an. Wir behalten die einheimischen Namen bei. Da, wo keine Namen vorhanden, da mag man taufen — sonst aber nicht. Und wie geschmacklos sind die englischen Namen. Victoria und Albert, Eduard und Kunigunde, Kunigunde und Eduard!

sind also sehr weit davon entfernt, die Nilquellen-Frage gelöst zu sehen. Bruce wollte sie gelöst haben, als er die Quelle des blauen Nils im vorigen Jahrhundert im Tanasee Abessinien's fand; Speke wollte sie jetzt mit dem Victoriasee und Baker mit dem Albertsee gelöst haben — nun kommt Livingstone mit seinen verschwommenen Fluß- und Seesystemen! Da wird es doch erlaubt sein, vor der Hand zu sagen: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können.“

Livingstone war, als Stanley ihn im März in Unjanjembe verließ, um zurückzukehren, „fleischig“, munter und guter Dinge; sein Appetit war ganz vorzüglich und er wog — wie der Amerikaner nach ächter Yankee-Manier in seinen Briefen angiebt, — etwa 180 Pfund. Unter dem Einflusse des Amerikaners schrieb er ganz anders, als sonst wohl seine Art und Weise ist, oder dictirte er etwa Mr. Stanley die Briefe, welche als Feuilletons ganz gut am Platze sind. In diesem Tone sind wenigstens die ethnographischen Bemerkungen gehalten, die wir annehmen müssen, da geographische mangeln und wir auch nur nebenbei erfahren, wo und wie Livingstone reiste. Zunächst verwahrt er die Schwarzen der Gegenden, welche er besuchte, davor, mit den Negern von der Westküste verwechselt zu werden, die durch Sclaverei, Kum und schlechtes Klima herabgekommen seien. Er stellt sie — ethnographischen Scharfblick hat Livingstone niemals gehabt! — mit den alten Aegyptern zusammen, was ohne Zweifel auf eine Hallucination hinauskommt. Daß jene Schwarzen im Durchschnitte schöne kräftige Leute seien, wollen wir ihm gerne glauben. „Ich war so glücklich, schreibt er, bei der Versammlung der Häuptlinge des großen Chefs Insama zugegen zu sein, der westlich vom Süden des Tanganjikasees lebt, gerade als sie Frieden mit einigen Arabern schließen wollten, die ihre Hauptstadt niedergebrannt hatten; ich bin sicher, daß man in keiner Versammlung in London oder Paris schöner geformte, intelligentere Köpfe sehen konnte und die Gesichtszüge und Formen correspondirten mit den schönen Köpfen. Insama selbst, der eine Art Napoleon in Kämpfen und Erobern in seinen jüngern Tagen gewesen ist, glich den alten Assyriern, die auf den Ninivehmarmorplatten ausgehauen sind, wie Nimrod und andere.“ Erst die Aegypter, dann die Assyrier, die himmelweit verschieden im Ansehen sind — wie schwach und unkritisch, widersprechend und unwissenschaftlich!

Zu den Weibern übergehend fällt der gute Missionär ganz aus seiner Rolle und hat hier Herr Stanley zur Freude lüfterner Yankees nicht wenige Einschübelungen begangen, so erkennen wir den alten David gar nicht wieder. „Viele der Frauen sind sehr hübsch und gleich allen Frauen würden sie viel hübscher gewesen sein, wären sie geblieben, wie sie sind. Glücklicherweise aber konnten die Lieben ihre reizenden schwarzen Augen, schönen Stirnen, herrlich

gerundeten Glieder, schöngeformten Gestalten, kleinen Hände und Füße nicht ändern. Aber sie mußten sich doch putzen; und das thun sie — ach, die Weibsstücker! — indem sie sich ihre schönen weißen Zähne spitz feilen, wie Raubzähne. Es war entsetzlich, denn es machte ihr Lächeln, welches so viel Gewalt über uns hat, wie das eines Krokodils. Ornamente sind selten. Was würden unsere Damen thun, wenn sie keine hätten? Aber diese Exemplare des schönen Geschlechts helfen sich damit, daß sie ihre schöne, warme braune Haut über und über mit verschiedenen Mustern tätowiren. — Sie sind nicht schwarz, sondern hellbraun und tragen etwas Gras als Zierath im durchbohrten Nasenknorpel. Kasembes Königin, Moari a Ngombe mit Namen, würde entweder in London, Paris oder Newyork als eine wirkliche Schönheit angesehen werden und doch hat sie ein kleines Loch durch den Knorpel ihrer feinen, leicht adlerförmigen Nase gebohrt. Dafür hatte sie aber nur eine Reihe ihrer wundervollen schneeweißen Zähne spitz gefeilt; und wie sie lachen konnte.“

Kurz, die Ausbeute an geographischen Thatsachen nach sechsjährigen Reisen Livingstones ist äußerst gering. Wir zweifeln nicht daran, daß er wirklich große Entdeckungen gemacht hat, — aber warum wird alles systematisch vorenthalten? Warum wird nicht im Interesse der Wissenschaft das Tagebuch veröffentlicht, wenn es wirklich in Europa ist? Nun kommt der wissenschaftlich nicht gebildete, wohl etwas renommistische Amerikaner Stanley hinzu, stutzt alles nach seiner Weise zurecht und macht die ohnehin confuse Angelegenheit noch confuser und mysteriöser. Schuld daran aber ist einzig und allein Livingstones Unklarheit und seine Schreibfaulheit. Das afrikanische Klima scheint doch bedenklich auf ihn eingewirkt zu haben.

Centralasien auf der Moskauer Industrieausstellung.

Rußland vertritt in Innerasien die Sache der Kultur. Seine Politik ist dort so klug berechnet und weitausschauend, daß sie in der That wenig zu wünschen übrig läßt. Neben den materiellen Hebeln weiß es vortrefflich moralische Druckfedern spielen zu lassen, die so gut wirken, daß man sagen kann, das Volk in den annectirten Theilen der Khanate ist zufrieden und befindet sich wohl unter dem Scepter des Zaren an der Nema. Die reichen Kaufherren von Taschkand waren entzückt über die Aufnahme in den russischen Zollverband; die Gemeindeältesten der von den Persern abstammenden Sards und Tadschiks nahmen mit Freuden Aemter aus den Händen der Russen an,